

Erinnern, erzählen, deuten

Oral History in der universitären Lehre

Linde Apel

Einführung

„Wie kann man sicher gehen, dass das, was erzählt wird, nicht verschwommene oder verfälschte Erinnerungen sind?“¹ Dieser Einwand einer Studentin und das darin ausgedrückte Misstrauen gegenüber Interviews als Quellen bilden einen guten Ausgangspunkt, um sich darüber Gedanken zu machen, wie sich Oral History im Geschichtsstudium unterrichten lässt. Dies ist deshalb nötig, weil es dafür bisher keine didaktischen Handreichungen gibt. Immerhin wird die Oral History in Zusammenhang mit der Alltagsgeschichte in den für Studierende geschriebenen Einführungen in die Geschichtswissenschaft mittlerweile meist erwähnt (Opgenoorth/Schulz 2010: 219-223; Jordan 2016: 162-165). Am Historischen Seminar der Universität Hamburg gehört Oral History jedoch bisher nicht zu den regelmäßig unterrichteten methodischen Ansätzen. Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der vergangenen 20 Semester ergab, dass zwischen 2008 und 2018 nur fünf Veranstaltungen stattfanden, die sich mit Oral History befassten oder auf Interviews Bezug nahmen.² Hin und wieder integrierten Lehrende einen Besuch in der Werkstatt der Erinnerung, dem von mir geleiteten Oral History-Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in ihr Seminarprogramm, um Studierenden einen Einblick in die Oral History zu ermöglichen. Doch insgesamt machen Angebote zur Oral History derzeit einen geringen Anteil des Lehrprogramms aus. Dies gilt vermutlich nicht nur für die Universität Hamburg. Von Angeboten, wie sie die Universitäten in Prag und New York bereitstellen, an denen Studierende einen Masterstudiengang in Oral History und Zeitgeschichte bzw. in Oral History wählen können, ist die deutsche Universitätslandschaft offenkundig weit entfernt.³

Als Lehrbeauftragte an der Hamburger Universität habe ich in den vergangenen Jahren Lehrveranstaltungen angeboten, die mit wechselnden inhaltlichen Schwerpunkten als Einführung in die Oral History konzipiert waren. Meist waren dies Übungen am Arbeitsbereich Deutsche Geschichte des Fachbereichs Geschichte, die ich im Co-Teaching-Verfahren gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen durchgeführt habe.⁴

1 E-Mail von J.S. vom 6.4.2017 an Linde Apel.

2 Die Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse verdanke ich Marlen Sundermann, der studentischen Mitarbeiterin der Werkstatt der Erinnerung. Neben den von mir mit Kolleginnen und Kollegen angebotenen Lehrveranstaltungen gab es in diesem Zeitraum zwei weitere Angebote mit Bezug zur Oral History.

3 Siehe <https://oralhistory.fhs.cuni.cz/>; <http://oralhistory.columbia.edu/> (28.6.2018).

4 Theorie und Praxis der Oral History (2003); Übung mit Knud Andresen: Oral History und Jugendbewegungen (2009); Hauptseminar mit Dorothee Wierling: Oral History und Zeitgeschichte (2014/15); Übung

Sie standen Studierenden im B.A.-Haupt- und -Nebenfach sowie im B.A.-Lehramt offen, darüber hinaus M.ED. (Lehramt an Gymnasien) und M.A.-Studierenden. Diese etwas kompliziert wirkende Aufzählung ist insofern relevant, weil dadurch Studierende mit unterschiedlicher Studierenerfahrung und unterschiedlichen Studienzielen zusammenkommen, die unterschiedliche Prüfungsleistungen erfüllen müssen. Die Übungen sind am Fachbereich relativ beliebt, weil sie meist zum Modul Methoden und Theorien gehören, in dem es in der Regel nur eine geringe Anzahl von Angeboten gibt.⁵ Auch bei Studierenden stießen sie auf erfreulich großes Interesse. Die Veranstaltungen wurden von 24 bis 32 Teilnehmenden besucht. Das Geschlechterverhältnis änderte sich dahingehend, dass die Zahl der Studentinnen, die beim ersten Angebot bei über 66 Prozent lag, stetig abnahm und bei der letzten Lehrveranstaltung etwa 28 Prozent umfasste.

Im Folgenden werde ich keine Handreichung zur Vermittlung von Oral History in der Lehre präsentieren, sondern anhand von einigen Beispielen aus meinen Lehrveranstaltungen und den Reaktionen, Fragen und Diskussionen der Studierenden auf Herausforderungen und Hürden bei der Vermittlung der Oral History eingehen. Es geht also um Einblicke in Lehr- und Lernprozesse aus meiner nicht eigens didaktisch geschulten Perspektive, zu denen mich die Studierenden angeregt haben. Dabei werde ich mich in erster Linie mit der Bedeutung und Bewertung von mündlichen Quellen beschäftigen, da ich den Eindruck habe, dass das Interesse der Studierenden dafür und ihre Schwierigkeiten damit umzugehen gleichermaßen groß sind.

Lernziele – Lernprozesse

Ziel der Lehrveranstaltungen war es, Studierende zu einem reflektierten Umgang mit mündlichen Quellen zu befähigen. Dazu gehören nach meiner Ansicht mehrere Aspekte: zum einen sie über die Geschichte der Oral History und ihren Weg in die Geschichtswissenschaft zu informieren und in diesem Zusammenhang auf Einwände einzugehen, die der Methode in der ersten Hälfte der 1980er Jahre insbesondere im deutschsprachigen akademischen Kontext entgegengebracht wurden. Die Kritik an der Oral History ist von der Kritik der Alltagsgeschichte nicht zu trennen (Wehler 1985). Generationelle Konflikte zwischen etablierten und weniger etablierten Historikern spielten dabei ebenso eine Rolle, wie unterschiedliche Herangehensweisen an Geschichte, wurde den Oral Historians neben der mangelnden Objektivität doch vorgeworfen, sie wollten (identifikatorisch und distanzlos) erzählen und weniger erklären (Kocka 1984).

Um deutlich zu machen, dass Oral History selbst bereits eine Geschichte hat, sollen die Studierenden Interviewprojekte mit ihren spezifischen Entstehungskontexten und thematischen Konjunkturen kennenlernen. Hier bietet sich neben einem Einblick in das zum „Klassiker der Zeitgeschichte“ avancierte LUSIR-Projekt⁶ vor allem die von Julia

mit Yvonne Robel: Oral History und Alltagsgeschichte (2017). Für kritische Kommentare über eine frühere Version dieses Beitrags danke ich Yvonne Robel.

5 Nicht alle Lehrveranstaltungen zur Oral History wurden dem Modul Theorie und Methoden zugeordnet. Für die Zuordnung ist der Fachbereich zuständig.

6 Das Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960“ wurde von der Stiftung Volkswagenwerk und dem Land NRW finanziert und unter der Leitung von Lutz Niethammer von 1980 bis 1982 an der Universität/Gesamthochschule Essen, anschließend an der Fernuniversität Hagen durchgeführt. Siehe: Niethammer 1983a; 1983b; Niethammer/Plato 1985.

Obertreis herausgegebene Zusammenstellung zentraler Aufsätze von Oral Historians an (Obertreis 2012). Es liegt überdies nahe, Studierende in diesem Zusammenhang auf teils langjährig bestehende Interview-Archive und die Möglichkeit der Sekundäranalyse hinzuweisen. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Oral History wiederum führt zur notwendigen Debatte über zentrale Begriffe wie Zeitzeuge, Gedächtnis und Erinnerung. Um Veröffentlichungen auf der Basis von Oral History aus anderen wissenschaftlichen oder nationalen Kontexten einordnen zu können, halte ich es außerdem für sinnvoll, Studierenden nahezubringen, dass historische Forschungen nicht nur auf einer Quellengattung basieren sollten.⁷ Und schließlich sollte deutlich werden, dass die Oral History ein aufwändiges Verfahren mit Anleihen bei anderen Disziplinen ist, weswegen es besonders wichtig ist, sich im Vorfeld genaue Gedanken darüber zu machen, welche Fragen man mit welchen Quellen beantworten möchte und kann.⁸ Das, was die Studierenden lernen sollten, ist also komplex: Vor allen Dingen sollen sie verstehen, um was für eine Art von Quelle es sich handelt und welche Fragen auf der Basis dieser Quelle zu beantworten sind. Sie sollen sich mit der besonderen Qualität von Oral History, der dialogischen Eigenschaft der Kommunikationssituation Interview auseinandersetzen und dies möglichst konkret erproben, indem sie bestenfalls selbst ein Interview führen. Um die Oral History in die Historiographiegeschichte einordnen zu können, müssen sie sich zudem mit der Geschichte der Oral History vertraut machen. Das sind viele Ansprüche. Wie verhält sich die Realität?

Zum Einstieg ins Thema halte ich es für unerlässlich, Studierende darauf aufmerksam zu machen, dass der Begriff Oral History auf einen Quellentypus, eine Forschungsmethode und ein interdisziplinäres Forschungsfeld verweist. Die Grundlage dafür bilden mündliche, zunehmend audiovisuelle, häufig verschriftlicht vorliegende Äußerungen, in denen Aussagen zur Gegenwart ebenso wie zur Vergangenheit enthalten sind. Diese Quellen geben nicht in erster Linie Aufschluss über Ereignisse, sondern vor allem darüber, wie diese Ereignisse an einem bestimmten Moment im Leben gedeutet werden. Die Deutung des Erlebten in der Gegenwart steht ebenso stark, wenn nicht stärker im Vordergrund, wie die Ereignisse selbst. Wichtig für das Verständnis eines Interviews ist überdies die Art, wie über Erlebtes, Erinnerungtes und Gedeutetes gesprochen wird, welche Bedeutung also das Narrativ in der spezifischen, vielfach dynamischen Kommunikationssituation hat. Und die Erzählung sollte nicht mit der Erfahrung, dem Ereignis oder der Erinnerung gleichgesetzt werden.⁹ Studierende sollen also lernen, dass die Oral History ein interaktives Verfahren ist, in dem verschiedene Aspekte von Zeit eine Rolle spielen. Sie sollen verstehen, dass die Stärke der Oral History dann zum Tragen kommt, wenn man sich für Wahrnehmungen, Erfahrungen, Deutungen und Erzählungen historischer Akteure interessiert und für Dynamiken dialogischer Kommunikation aufgeschlossen ist.

In diesem Zusammenhang ist eine kritische Reflexion des Begriffs des Zeitzeugen kaum zu vermeiden. Diese in der Regel positiv verwendete Bezeichnung hängt eng mit der Entwicklung der bundesdeutschen Erinnerungskultur zusammen und zugleich mit

7 Hier sind vor allem jene US-amerikanische Oral History-Veröffentlichungen gemeint, die ausschließlich auf mündlichen Quellen basieren und an Titeln erkennbar sind, die mit „An Oral History of“ beginnen.

8 Der Behauptung, die Oral History würde sich deshalb besonders gut für die Zeitgeschichte eignen, weil der Zugang zu „Zeitzeugen“ so leicht sei (Jordan 2016: 163), möchte ich explizit widersprechen.

9 Zum Einfluss der Debatten um Gedächtnistheorien auf die Oral History vgl. den Beitrag von Karin Orth in diesem Heft.

der Zunahme und Aufwertung von *talking heads* in den Medien. Der Sammelband von Martin Sabrow und Norbert Frei über die „Entstehung des Zeitzeugen seit 1945“ bietet dazu gute Lektüreangebote (Sabrow/Frei 2012). Insbesondere eine von mir mehrmals angebotene Verknüpfung des theoretischen Zugangs mit dem Internetangebot „Gedächtnis der Nation“, unterdessen umbenannt in „Zeitzeugenportal“, vermittelt Studierenden eindrucksvoll die verschiedenen „Gebrauchsweisen“ von mündlichen, genauer: audiovisuellen Quellen in medialen Kontexten.¹⁰ Wenn Studierende die dort als Videoclips angebotenen kurzen, häufig geschnittenen Auszüge mit einem längeren Interview vergleichen, stellen sie fest, dass sie in erster Linie zur Illustration und emotionalen Vereindeutigung von historischen Ereignissen dienen und für einen medialen Konsum gemacht sind (Keilbach 2015). Als Quellen für eine biographisch orientierte Erfahrungsgeschichte können sie dagegen weniger gut genutzt werden. Zum einen, weil in der Regel der Kontext des Interviews unklar bleibt; zum anderen, weil sich die Gesamtgestalt und damit die Erzählmotivation der Befragten nicht erschließt.

Die den Studierenden zum Vergleich angebotenen Interviews stammen aus der Werkstatt der Erinnerung, dem Oral History-Archiv in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Diese Einrichtung wurde in Hamburg ins Leben gerufen, um Interviews mit Überlebenden der NS-Verfolgung in Hamburg zu führen und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen (Apel 2011: 201-218). Sie hat sich in den vergangenen annähernd drei Jahrzehnten ihres Bestehens in ein Interview-Archiv mit regionalem Fokus entwickelt, das ein breites Spektrum an Interviewsammlungen bereithält, die sich an den Forschungsschwerpunkten der Forschungsstelle für Zeitgeschichte orientieren. Für Studierende ist dieses Angebot attraktiv, weil sie die dort vorgehaltenen mündlichen Quellen für ihre studentischen Haus- oder Abschlussarbeiten nutzen können. Der spezifische stadtpolitische und erinnerungskulturelle Entstehungskontext der Werkstatt der Erinnerung informiert zudem über die Nähe zur Alltagsgeschichte und über die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte der Stadt. Dies sind zwei Aspekte, die für die Entwicklung der deutschsprachigen Oral History von großer Bedeutung sind und am lokalen Beispiel gut veranschaulicht werden können. Schließlich lassen sich an der Form der Durchführung der Interviews in der Werkstatt der Erinnerung und an den Interessen der Nutzer unterschiedliche Herangehensweisen an Oral History von positivistischen Interessen bis zu erfahrungsgeschichtlichen Fragestellungen und narrativen Strategien erläutern.

Learning by doing

Zwei der von mir angebotenen Lehrveranstaltungen beinhalteten einen Zugang zur Theorie der Oral History und eine praktische Übung anhand eines selbstgeführten Interviews. Zwei weitere Lehrveranstaltungen konzentrierten sich auf die Oral History als Quelle und Methode, ohne dass die Studierenden selbst lernen sollten, ein Interview zu führen. Beide Varianten haben ihre Vor- und Nachteile.

In der Übung „Geschichte als Erzählung? Theorie und Praxis der Oral History“ sollten „sowohl theoretische Debatten über die Methode der Oral History als auch ausgewählte Interview-Projekte vorgestellt und vor dem Hintergrund der Bedeutung der Oral History für die Zeitgeschichte diskutiert [werden]. Daran anschließend soll[t]jen eigene

¹⁰ Siehe <https://www.zeitzeugen-portal.de/> (28.6.2018).

Befragungsprojekte konzipiert und durchgeführt werden.“¹¹ Dazu lasen und besprachen wir zunächst Basistexte der deutschsprachigen Oral History (Niethammer 1985, Leh 2000, Plato 2000, Welzer 2000, Wierling 2003). Auf Grundlage dieser Lektüren sollten sich die Studierenden darüber verständigen, welche Fragen man mit Hilfe von mündlichen Quellen beantworten kann und welche nicht. Diese anfänglichen Sitzungen entsprachen der klassischen Seminarstruktur, in der Textlektüre und Diskussion im Vordergrund stehen. Die Studierenden waren aufgefordert, Leseprotokolle mit ihren Erkenntnissen und Unklarheiten vorzubereiten, und die darauffolgenden Gruppendiskussionen wurden ebenfalls protokolliert. Schaut man heute in diese Protokolle, so werden grundlegende Schwierigkeiten der Studierenden deutlich, die weniger mit der Oral History als vielmehr mit entscheidenden Aspekten bzw. Mängeln innerhalb des Geschichtsstudiums zu tun haben. Dazu gehören Unsicherheiten bei der Definition einer Quelle, Fragen nach der Rolle und der Bewertung von Erinnerungen und der Unterscheidung zwischen Erinnerung und Erzählung.

Zur Übung gehörte eine mehrstündige Blockveranstaltung, in der die Studierenden sich intensiv mit der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung eines Interviews beschäftigen sollten. Diese Anleitung ins aktive Interviewen soll etwas länger dargestellt werden. Da diese Methode nach wie vor nicht zu den „klassischen Arbeitstechniken“ der Geschichtswissenschaft gehört (Rohr 2015), lassen sich konkrete Hinweise dazu vielmehr soziologischen oder ethnologischen Fachbüchern entnehmen. Ein Ausflug mit Studierenden in die Praxis ist aus vielen Gründen ertragreich: Einerseits berührt die eigene Produktion der Quellen direkt die konventionelle Kritik an der Oral History, wonach Interviews wegen der auf sie einwirkenden Forschungsinteressen der Interviewenden nicht objektiv seien. Deshalb liegt es an dieser Stelle nahe, sich gut zu überlegen, wen man interviewen und was man dabei herausbekommen möchte. Andererseits erscheint vielen Studierenden diese Methode nicht nur wegen der Unmittelbarkeit im Gespräch reizvoll, sondern auch, weil sie die Technik des Interviewens als berufsqualifizierende Fertigkeit betrachten. Ich hatte den Eindruck, dass die Frage, welche historischen Erkenntnisse diese Methode erbringen kann, anfangs für die Studierenden zweitrangig war und sie erst wieder aufgriffen, als sie ihre Hausarbeiten schrieben. Dies ist gewissermaßen ein Nachteil der relativ aufwändigen Recherche nach einem Interviewpartner. Studierenden Gesprächspartner zur Verfügung zu stellen, die darüber informiert waren, als Testpersonen zu dienen, wie ich es ebenfalls in einer Lehrveranstaltung handhabte, ist ein unbefriedigender Kompromiss, da es zu einer relativ artifiziellen Interviewsituation führt. Zumal dann ein zentraler Aspekt der Oral History fehlt, der bedacht und erlernt werden sollte: die Suche nach einer für das eigene Thema geeigneten Person, die befragt werden kann. Und schließlich eröffnet die Praxis des Interviewens eine Einschätzung darüber, ob man sich in der ungewöhnlichen Kommunikationssituation überhaupt wohl fühlt oder nicht doch in Zukunft lieber mit nicht widersprechenden Akten im Archiv arbeiten möchte.¹²

Für das Intensivseminar brachten die Studierenden Ideen für Interviews mit, stellten sie sich gegenseitig vor und diskutierten sie in Kleingruppen. Sie erlernten Gesprächstechniken, die das Erzählen fördern, indem sie sich gegenseitig interviewten und sich

11 Aus der Ankündigung im Kommentierten Vorlesungsverzeichnis der Universität Hamburg von 2003.

12 Warum es wichtig ist, selbst ein Interview geführt zu haben, auch wenn die eigene Quellengrundlage aus Interviews besteht, die andere geführt haben, führt Verena Nägel in ihrem Beitrag aus.

anschließend über erzählgenerierende Fragen und kommunikative Hindernisse austauschten (Breckner 1999: 199-222). Um die technischen Anforderungen nicht zu hoch werden zu lassen, machten die Studierenden Audioaufnahmen der Interviews. Zur Vorbereitung hatte ich einen Handzettel verteilt, auf dem ich stichpunktartig Hinweise von der Kontaktaufnahme über die Kommunikation im Interview bis zur Bearbeitung nach dem Interview zusammengestellt hatte. Daraus ging hervor, dass ich jenes Modell der Interviewführung bevorzuge, das der britische Oral Historian Paul Thompson jüngst etwas spöttisch als „the German style“¹³ bezeichnet hat. Gemeint ist die idealtypische Drei- bis Vierteilung eines narrativen biographischen Interviews in die Phase der Eingangserzählung, bei der weitgehend auf Fragen verzichtet wird; die Phase internen, auf das Gesagte bezogenen Nachfragens; die externen, bisher noch nicht erwähnten und auf das eigene Forschungsgebiet bezogenen Fragen als Phase drei, sowie die Phase der Rückmeldung der Eindrücke an den Interviewten, die Alexander von Plato „Streitphase“ genannt hat (Plato 2008: 443-440).

Der Handzettel beinhaltet aber auch grundlegende Hinweise auf den Umgang mit der Technik und der Notwendigkeit, sich vorab mit der Aufnahmetechnik vertraut zu machen. Denn Gesprächspartner können bereits zu sprechen beginnen, bevor die Interviewenden ihre Geräte in Betrieb genommen und angesteuert haben. Zu Beginn der Gesprächssituation noch nicht soweit zu sein, erhöht die Anspannung, die in der Regel hoch genug ist, insbesondere im Erstinterview einer unbekannten Person gegenüber. Das Papier enthält gleichermaßen Vorschläge, sich nach einem Interview etwas Zeit für die Nachbereitung zu lassen, da ein Interview mit der Durchführung und Aufnahme des Gesprächs nicht beendet ist, sondern eine Reflexion im Anschluss erfahrungsgemäß sinnvoll ist. Dies können Einträge in ein Arbeitstagebuch sein, in dem erste Eindrücke erfasst werden, oder, wie von mir vorgeschlagen, die Anfertigung einer Kontextbeschreibung, in der man das Interview, das eigene Verhalten und das des Interviewten kritisch Revue passieren lässt. Kontextbeschreibung wie Arbeitstagebuch sind insbesondere dann hilfreich, wenn viele Interviews in einer kurzen Zeit geführt werden.

Eine Teilnahmebestätigung erhielten die Studierenden, wenn sie ein lebensgeschichtliches narratives Interview durchgeführt, ihr erkenntnisleitendes Interesse sowie die Gründe für die Auswahl dieser Person erläutert und eventuelle Schwierigkeiten thematisiert hatten, etwa eine zu große Nähe zu Verwandten oder zu wenig Einblick in die Themen, die im Interview angesprochen wurden. Eine von den Interviewten unterschriebene Einverständniserklärung sollte beiliegen, damit die Studierenden auch diesen Aspekt der Aushandlung über die weitere Verwendung und eventuelle Archivierung eines Interviews erlernen. Die Studierenden sollten darüber hinaus den Entstehungszusammenhang des Interviews und damit das Interview von der Kontaktaufnahme über die Interviewsituation bis zum Ende des Kontakts mit dem/der Interviewten beschreiben und dabei über die eigenen Erwartungen, den tatsächlichen Verlauf und das eigene sowie das Verhalten der interviewten Person reflektieren. Darüber hinaus sollten die Studierenden eine knappe Biographie des/der Interviewten und eine Inhaltsangabe des Interviews verfassen, eine für sie besonders aussagekräftige Passage transkribieren, die Auswahl begründen und erläutern, warum und wofür sie sie als relevant erachten. Studierende nähern sich damit neben der inhaltlichen Auswertung auch dem

13 Am 6.4.2018 in seinem Vortrag „Revising the voice of the past. Oral History worldwide“ auf der European Social Science Conference in Belfast.

archivalischen Aspekt der Oral History an und erfassen, dass ein Interview als selbst produzierte Quelle erhalten und anschließend unabhängig vom Entstehungskontext verwendet werden kann. Für diesen Fall hält eine Kontextbeschreibung relevante Informationen für eine spätere Nutzung des Interviews bereit.

Während der Übung war ich zuweilen unzufrieden, weil ich den Eindruck hatte, dass die Studierenden weder genügend Zeit für die Lektüre und Diskussion über die Texte hatten noch sich in Ruhe mit der tatsächlichen Durchführung eines Interviews beschäftigen konnten. Insbesondere die Bedeutung der Subjektivität, der Verarbeitung und Deutung von Ereignissen und der Veränderungen dieser Deutungen in einer mündlichen Quelle schien mir bei Studierenden, denen eine Auseinandersetzung mit ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen geläufiger war, eine hohe Hürde darzustellen. Zwar enthalten Interviews durchaus konkrete Informationen über historische Ereignisse, Abläufe und Zusammenhänge (Jureit 1999: 254-271). Ihre Besonderheit macht jedoch aus, dass uns diese Geschehnisse in der Kommunikationssituation Interview aus subjektiver Perspektive präsentiert werden, sie also individuell vielfach geprägt und verarbeitet sind. Ereignisse und Deutungen stehen im Interview jedoch nicht in Opposition zueinander, sondern in einer Beziehung. Diese herauszuarbeiten und die Ergebnisse über das Individuum hinaus tragfähig zu machen, also von der Einzelaussage im Interview zu abstrahieren, war ein Lernziel, das auch die Studierenden von Anfang an die Lehrveranstaltung herantrugen. Im Verlauf des Semesters war ich nicht ganz sicher, ob sich meine Ansprüche den Studierenden überhaupt vermittelten. Bei der erneuten Durchsicht der eingereichten Reflexionspapiere für diesen Beitrag änderte sich meine Bewertung: Studierende konnten in dieser Lehrveranstaltung erste Erfahrungen mit der Praxis der Oral History machen. Dies ist weniger banal als es klingt, weil man das Interviewn vor allem erlernt, indem man es tut. Die anfangs eher skeptische Einstellung zur Oral History, die eingangs von Studierenden häufig geäußerte Frage nach der Glaubwürdigkeit mündlicher Quellen, verwandelt sich offenbar eher in Respekt und Aufgeschlossenheit, wenn man sich selbst der Aufgabe stellt, ein Interview zu führen. Leider war es lediglich in Einzelgesprächen möglich, die geführten Interviews mit den Studierenden nachzubesprechen und dabei auf Aspekte der Analyse und Interpretation einzugehen. Dass dies Einzelfälle blieben, ist angesichts der engen studentischen Zeitpläne nicht überraschend. Die kritische Auseinandersetzung mit der selbst produzierten Quelle in die Lehrveranstaltung einzubeziehen, gibt ein einsemestriges Angebot nicht her, wäre aber wünschenswert. Denn erfahrungsgemäß ist es sehr hilfreich, Interviews in der Gruppe zu besprechen und sich gemeinsam über die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Gesprächsverhaltens und der angesprochenen Inhalte auszutauschen.

Anteilnahme und kritische Distanz

Anhand einer weiteren Lehrveranstaltung möchte ich darstellen, was ich von Studierenden gelernt habe, da mir dort eine weitere Herausforderung der Oral History bewusst wurde, mit der ich nicht gerechnet hatte. Die Übung „Oral History in Hamburg. Konzepte, Orte, Akteure“ fand im Sommersemester 2017 statt. Meine Kollegin Yvonne Robel und ich konzipierten sie als Versuch, Studierende an die Oral History heranzuführen und sie auf die dieser Methode zugrundeliegenden interdisziplinären Herangehensweisen hinzuweisen. Wir wollten ihnen darüber hinaus konkrete Orte und Perso-

nen vorstellen, die sich in Hamburg auf unterschiedliche Weise mit Interviews beschäftigen oder beschäftigt haben. Dabei handelte es sich um Interviewarchive, die in akademischen Zusammenhängen entstanden sind, um digitale Interviewsammlungen und um eine Geschichtswerkstatt. Diese Einrichtungen, ihre methodischen Zugriffe, bearbeiteten Themen und Ergebnisse wollten wir vor dem Hintergrund der Entwicklung der Public History diskutieren. Dahinter stand die Überlegung, ihnen unterschiedliche „Anwendungsbereiche“ der Oral History nahezubringen. Ohne die Übung in Gänze skizzieren zu wollen – dazu würde unter anderem die Begeisterung für den Besuch in der Geschichtswerkstatt gehören, die sich in einem Gebäude der Industriearchitektur des 19. Jahrhunderts befindet – möchte ich an die Frage des umstrittenen Quellenwerts von Interviews anknüpfen. In der ersten Sitzung hatten wir die Teilnehmenden gebeten, uns ihre Assoziationen zum Begriff der Oral History, zu thematischen Zusammenhängen und zu eventuell bereits gesammelten Erfahrungen aufzuschreiben. Dabei stellte sich heraus, dass einige bereits Erfahrungen mit Interviews in anderen Lehrveranstaltungen oder bei Praktika gesammelt hatten. Außerdem wurde deutlich, dass viele stark daran interessiert waren, sich mit der Frage der fehlenden wissenschaftlichen Respektabilität auseinanderzusetzen, die mündlichen Quellen nach wie vor anhaftet. Das Spektrum, wie sich diesem konventionellen Einwand genähert wurde, war breit. Manche fragten, wie lange nach dem Erlebten Zeitzeugenberichte glaubwürdig seien. Andere wollten wissen, wie mit subjektiver Wahrnehmung umgegangen werden könnte. Wieder andere interessierten sich explizit für eine Geschichte der subjektiven Wahrnehmung und wollten wissen, ob die Oral History in der Geschichtswissenschaft mittlerweile aufgewertet worden sei. In den darauffolgenden Sitzungen sollten sich die Studierenden mit Grundlagentexten zur Oral History sowie zum historischen Verständnis des „Zeitzeugen“ vertraut machen (Wierling 2003, Sabrow/Frei 2012). Dieser Teil des Seminars verlief klassisch mit Lektüre und Diskussion. Daran schloss sich ein Besuch in der Werkstatt der Erinnerung an. Die Studierenden schauten sich danach Auszüge eines Interviews mit Hedwig Feher an, das auf der Website der Werkstatt der Erinnerung präsentiert wird.¹⁴ Gefragt wurden sie, über welche Themen darin gesprochen und wie erzählt wird. Eine studentische Arbeitsgruppe sah sich das gesamte Interview an und präsentierte den Lebensweg der 1922 in Wien geborenen, in Hamburg aufgewachsenen jüdischen Frau, die die nationalsozialistischen Deportationen überlebte. Anschließend erörterte sie, wie die für die Website ausgewählten Passagen ins Gesamtinterview eingebettet sind.¹⁵ Die Studierenden hatten hier zum ersten Mal Gelegenheit, mit einer mündlichen Quelle, in diesem Fall, einem Videointerview, zu arbeiten.¹⁶ Am Umgang der Studierenden mit dieser Quelle habe ich einiges gelernt. Wir hatten ihnen die Aufgabe gestellt, dem Plenum die Biographie der Interviewten vorzustellen. Eine, wie wir annahmen, relativ leichte Aufgabe, da Informationen zum Lebenslauf auf der Website und in den zum Interview gehörenden Unterlagen angegeben waren. Dennoch hatten die Studierenden mit der Komplexität einer unterschiedliche Länder und Herrschaftsbereiche umfassenden Lebensgeschichte zu kämpfen. Unterschätzt hatte ich die Zeit, die benötigt wird, sich über Wien, Hamburg, Pressburg, Sered, Theresienstadt, Auschwitz und Israel im

14 Siehe <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/jeckes/feher.html> (28.6.2018).

15 Forschungsstelle für Zeitgeschichte/Werkstatt der Erinnerung (FZH/WdE) 597, Interview mit Hedwig Feher am 16.5.2010, Interviewerin: Linde Apel.

16 Siehe hierzu auch den Beitrag von Loretta Walz in diesem Band.

Zeitraum von den 1920er Jahren bis in die 1950er Jahre zu informieren. Verkannt hatte ich aber vor allem die Fragen und Interpretationen behindernde moralische Autorität, die Studierende Holocaust-Überlebenden zuweisen. Eine besondere Herausforderung für die Studierenden bestand offensichtlich darin, sich dem Interview angesichts der Tatsache, dass eine Überlebende mehrerer nationalsozialistischer Lager spricht, kritisch zu nähern. Hatten sie anfangs Zweifel an der Glaubwürdigkeit mündlicher Quellen geäußert, so verschwanden diese nun angesichts des moralischen Gewichts ihrer Aussagen und wohl auch in Anbetracht der Härte ihrer Erfahrungen. Das an sich erfreuliche Bedürfnis, dieser Person und ihren Erlebnissen gerecht zu werden, führte jedoch dazu, dass die Studierenden ihre Aussagen eher paraphrasierten als kritisch analysierten. Hilfreicher erwies sich dafür ein anderes Interview mit einem jüdischen Überlebenden der NS-Verfolgung, mit dem sich Studierende in einer Blockveranstaltung in einem anderen Seminar beschäftigten. Nathan Ben-Brith differenzierte darin mehrfach sehr eindrucksvoll zwischen „Wissen“ und „Erinnern“. In seiner Eingangserzählung wies er darauf hin, dass er von historischen Ereignissen zwar wisse, sich aber nicht an sie erinnern könne. „In der Brahmsallee 26 habe ich die Kristallnacht überlebt. Ich sage überlebt und nicht mitgelebt, denn ich erinnere nichts davon. Ich weiß, dass mein Vater verhaftet wurde, ich weiß, dass wir auf einen Kindertransport gekommen sind. Ich weiß, dass wir nach Belgien geschickt worden sind, wo zwei mütterliche Onkel von uns lebten, einer in Brüssel, einer in Antwerpen. Das weiß ich, aber ich erinnere es nicht. Wohingegen mein Bruder ganz genau Tag für Tag erzählen kann, was an der Pogromnacht, was da alles passierte. Ich hab keine Ahnung davon.“¹⁷ Diese kurze Passage, gewissermaßen eine Antwort auf die anfangs zitierte Frage der Studierenden nach dem Wert und der Glaubwürdigkeit von Erinnerungen, bietet eine gute Grundlage, um über das Verhältnis von Erlebnis, Erinnerung und Erzählung zu reflektieren, liefert doch der Befragte selbst Hinweise dafür. Zum Verständnis dieser auf Erinnerungsaufschichtung verweisenden Passage gehört, sich zu überlegen, mit welcher Intention der Interviewte spricht, zudem, sich klarzumachen, dass er genau unterscheidet zwischen dem, was er selbst erinnert bzw. eben nicht erinnert und dem, was er sich im Nachhinein, in diesem Fall überwiegend aus Familienerzählungen, an Wissen angeeignet hat. Die Frage nach den „falschen Erinnerungen“, die einige Studierende in den Lehrveranstaltungen aufklären wollten, ließ sich auf dieser Basis gut wieder aufgreifen. Aber auch die spezifische Zeitlichkeit, die in mündlichen Quellen enthalten ist, wird hier eindrucksvoll sichtbar. Das kognitive Ziel dieser Diskussion war, dass die Studierenden sich klar werden darüber, dass Erinnerungen keine festen Abbilder von Erlebnissen oder Erfahrungen aus der Vergangenheit sind, sondern vielfach geprägte Prozesse, die in unterschiedlichen Konstellationen mündlich bzw. dialogisch vermittelt sind. Dies am konkreten Beispiel eines außergewöhnlichen Erzählers zu veranschaulichen, war wesentlich einfacher, als dies anhand von einschlägigen Texten zu problematisieren, die wir vorab gelesen hatten (Assmann 2012, Moller 2010).

17 FZH/WdE 1115, Interview mit Nathan Ben-Brith vom 27.9.2004, Interviewerin: Linde Apel, Transkript S. 2.

Fazit

Die Frage, ob und inwieweit Lehrveranstaltungen erfolgreich waren in dem Sinne, dass die Studierenden sich zentrale Inhalte erarbeitet haben, methodische Ansätze reflektieren und unterscheiden können, ist nicht einfach zu beantworten, da eine Evaluation der Lehrveranstaltungen in Hamburg nicht obligatorisch ist. In der Regel waren die Rückmeldungen jedoch positiv. Aus dem Kreis der Teilnehmenden meldeten sich stets Studierende für Praktika oder für die studentische Mitarbeit in der Werkstatt der Erinnerung. Etliche wählten für ihre Abschlussarbeiten ein Thema mit Bezug zur Oral History. Kritik gab es allerdings auch. In den Lehrveranstaltungen, in denen sich nur theoretisch mit mündlichen Quellen auseinandergesetzt wurde, monierten Studierende, dass sie keine Gelegenheit hatten, selbst zu interviewen. Studierende, die Lehrveranstaltungen besucht hatten, in denen auch die Praxis des Interviewens unterrichtet wurde, vermissten eine tiefergehende theoretische Auseinandersetzung. Daraus ergab sich für mich die Schlussfolgerung, die Vermittlung von Theorie und Praxis der Oral History möglichst eng zu verzahnen und die eigenen Erfahrungen mit dem Prozess des Interviewens direkt an die theoretische Reflexion zu binden. In Zukunft werde ich außerdem verstärkt Grundlagentexte hinzuziehen, die sich mit der Definition von Quellen und Fragen der Quellenkritik beschäftigen. Auf diese Weise hoffe ich, den Studierenden mit ihrer unterschiedlichen Studiendauer eine gemeinsame Plattform zu geben, von der aus sie sich orientieren können. Gerade weil mündliche Quellen eine Reflexion über den Quellenwert gewissermaßen einfordern, halte ich Lehrveranstaltungen zur Oral History im Grundstudium für gut geeignet. Sinnvoll wäre es zudem, zweisemestrige Lehrveranstaltungen anzubieten, um der notwendigen theoretisch-methodischen Reflexion ausreichend Raum zu geben und sich mit Verfahren der Auswertung zu beschäftigen. In Hamburg wäre das nur im Rahmen von Projektseminaren möglich. Denn in der Studienordnung sind zwei aufeinander aufbauende Übungen nicht vorgesehen. Dies wird dem freiwilligen Engagement der Studierenden überlassen, was angesichts gut gefüllter Zeit- und Studienpläne wenig realistisch ist. Projektseminare sehen darüber hinaus einen starken Praxisbezug vor und sollen Einblicke in Berufsfelder für Historikerinnen und Historiker bieten.¹⁸ Zwar wird die Oral History insbesondere in den USA unter anderem im Zusammenhang mit journalistischen Ausbildungen als berufsqualifizierende Ausbildung gelehrt. Im deutschsprachigen Kontext halte ich es jedoch angesichts weniger Stellen für Oral Historians für nicht ganz überzeugend, ausgerechnet diese komplexe Methode Studierenden als Praxisbezug anzubieten. Studierende an die Oral History heranzuführen ist wegen der Komplexität von Quelle, Methode und Forschungsfeld vielleicht eine besondere Herausforderung. Sie anzunehmen ist allerdings besonders lohnend, da Studierende dafür eine große Offenheit mitbringen.

LITERATUR

Apel, Linde (2011): Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der Werkstatt der Erinnerung, in: Linde Apel, Klaus David und Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“*, Hamburg/München, 201-218.

¹⁸ <https://www.geschichte.uni-hamburg.de/arbeitsbereiche/public-history/studium/projektseminare.html> (28.6.2018).

- Assmann, Jan (2012): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Julia Obertreis (Hg.): *Oral History. Basistexte Geschichte*, Stuttgart, 175-183
- Breckner, Roswitha (1999): Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Berlin, 199-222.
- Keilbach, Judith (2015): Das Gedächtnis der Nation. Eine Online-Plattform, die Fernsehen ist, in: Knud Andresen, Linde Apel und Kirsten Heinsohn (Hg.): *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen, 181-194.
- Kocka, Jürgen (1984): Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10, 395-408.
- Leh, Almut (2000): Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13. Jg., 64-76.
- Jordan, Stefan (2016): Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Göttingen.
- Jureit, Ulrike (1999): Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg.
- Moller, Sabine (2010): Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 12.04.2010, http://docupedia.de/zg/moller_erinnerung_gedaechtnis_v1_de_2010, <https://doi.org/10.14765/zzf.dok.2.323.v1>
- Lutz Niethammer (Hg.) (1983a): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn.
- Lutz Niethammer (Hg.) (1983b): „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.“ *Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn.
- Lutz Niethammer und Alexander von Plato (Hg.) (1985): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ *Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*, Berlin/Bonn.
- Niethammer, Lutz (1985): Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Lutz Niethammer und Alexander von Plato (Hg.): *Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*, Bonn, 392-445.
- Obertreis, Julia (Hg.) (2012): *Oral History. Basistexte Geschichte*, Bd. 8, Stuttgart.
- Opgenoorth, Ernst und Günther Schulz (2010): *Einführung in das Studium der Neueren Geschichte*, Göttingen.
- von Plato, Alexander (2000): Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13. Jg., 5-29.
- von Plato, Alexander (2008): Interview-Richtlinien, in: Alexander von Plato, Almut Leh und Christoph Thonfeld (Hg.): *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien, 443-440.
- Rohr, Christian (2015): *Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung*, Wien u.a.
- Sabrow, Martin und Norbert Frei (Hg.) (2012): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen. <https://doi.org/10.5771/9783835322455>
- Wehler, Hans-Ulrich (1985): *Geschichte von unten gesehen*, in: *Die Zeit* Nr. 19, S. 64.
- Welzer, Harald (2000): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik an der Zeitzeugenforschung, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13. Jg., 51-64.
- Wierling, Dorothee (2003): *Oral History*, in: Michael Maurer (Hg.): *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart, 81-151.

Zusammenfassung

Der Begriff Oral History umfasst eine Quellengattung, eine Methode und ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Dies unter universitären Zeitvorgaben zu unterrichten stellt Ansprüche an Lehrende und Studierende. Der Beitrag diskutiert Konzepte und Erfahrungen in der Vermittlung von Oral History in akademischen Lehrveranstaltungen und gibt Einblicke in Lernziele und Lernprozesse. Neben Hinweisen auf Literatur, die sich in der theoretischen Vermittlung als nützlich erwiesen hat, liegt ein Schwerpunkt auf Überlegungen, wie Studierende zu befähigen sind, Interviews vorzubereiten, durchzuführen und nachzubereiten. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Reflexion über den Quellenwert von Interviews. Denn Studierende bringen zwar ein großes Interesse für Oral History mit, stehen den Aussagen von Interviewten dennoch häufig zunächst misstrauisch gegenüber, eine Einstellung, die sich in der Begegnung mit mündlichen Quellen in großes Interesse verwandeln kann. Der Beitrag schließt mit einem Plädoyer, Oral History zu unterrichten, weil der Lerneffekt über die Bedeutung mündlicher Quellen durch den Praxisbezug besonders groß ist.